

2. Der politische Schiller. Von Herm. Christian Mettin. Bücherei für Spiel und Theater. 80 (66 S.) Berlin 1937, A. Langen & G. Müller. Kart. M 2.40

3. Eichendorff und seine Freunde. Ideen um die deutsche Nation. Von Oskar Köhler. 80 (108 S. u. 8 Bilder) Freiburg 1937, Herder. Geb. M 2.40

1. Aus dem reichen Schatz der Weisheit des großen Dichters, auch aus dessen feineren gelesenen Schriften, sammelt die Verfasserin Aussprüche über Religion, Leben, Natur, Staat, Kunst, Wissenschaft. Ein sehr brauchbares und lesenswertes Buch!

2. Der Verfasser geht von der Behauptung aus, daß das Drama die politische Dichtung schlechthin sei, politische Zeiten als Umgebung, politische Menschen als Zuhörer verlange. Schiller ist der tragische Fall eines politischen Dichters ohne Volk und Staat. Dies sucht Mettin an den einzelnen Dramen zu beweisen. Ob nicht über die behandelte Frage und über Schillers Dramenwerk schon Wesentlicheres (Kindermann u. a.) gesagt worden ist?

3. Der aufrechte Romantiker Eichendorff verdient dieses Buch, das ihn als Dichter des Waldes, als Kämpfer der Nationalehre und des Reiches feiert, als ganzen Mann im Dienst des preussischen Staates, der in Gott gründete und uns als Vermächtnis hinterließ, mutig um die Zukunft zu streiten. Zugleich werden auch seine Freunde lebendig, Katholiken (wie Görres und Fr. Schlegel) und Nichtkatholiken (Raumer, Schön), denen er wahrhaft Freund sein konnte, ohne auch nur ein Quäntlein feiner katholischen Adelsgefinnung aufgeben zu müssen. Nur die Art und der Einfluß Loebens, dessen letzter Beschreiber Kummer (1929) leider nicht beachtet wurde, ist wohl zu negativ gesehen. Eichendorff war mehr als ein Sänger stiller Einsamkeit und des Blühens der Natur; er hat sich um alles bemüht, was uns heute noch, oder wieder, als Aufgabe gegeben ist; er ist Vorbild und Begleiter der Gegenwart.

H. Becher S. J.

Kaiser und Herzog, Kampf zweier Geschlechter um Deutschland. Von Werner Beumelburg. 80 (559 S.) 18.-20. Tauf. Oldenburg i. O. 1936, G. Stalling. Geb. M 8.50

Reich und Rom. Aus dem Zeitalter der Reformation. Von Werner Beumel-

burg. 80 (436 S.) Oldenburg i. O. 1937, G. Stalling. Geb. M 7.60

Seine letzten Werke faßt Beumelburg zusammen unter dem Namen »Romane vom Reich«. Nachdem er in »Mont Royal« (Stimmen der Zeit 132 [1937] 92 ff.) die Kriege Deutschlands gegen Ludwig XIV. behandelt hatte, ging er mit »Kaiser und Herzog« zurück in die Zeit Barbarossas und Heinrichs des Löwen. Das reiche Geschehen kann der Dichter hier um zwei Personen gruppieren. »Reich und Rom« soll die Ereignisse von etwa 1500 bis 1526 darstellen. Der Kanzler Berthold v. Henneberg, die Kaiser Maximilian und Karl V., Ulrich v. Hutten, Franz v. Sickingen, Luther u. a. sind Träger der verschlungenen Handlung, die in ihrer Mannigfaltigkeit den niederschmetternden Eindruck heilloser Verwirrung und zwangsläufig hereinbrechenden Untergangs macht. Darum schließt das Buch auch mit dem Urteil über den Reichstag von Speyer 1526: »Sie (die Abgesandten) beschloffen damit, ein jeder könne tun und lassen, was er wolle. Sie verurteilten mit klarem Bewußtsein das Reich der Deutschen zu einem furchtbaren Leid die Jahrhunderte hindurch, weil sie den Glauben nicht hatten an dieses Reich, und weil sie den Glauben an Gott mit schuldigen Händen zerspalten« (S. 436). Alle die führenden Kräfte, Kaiser, Reichsregiment, Stände, Sickingen, Luther, die Bauern, veräumten jeder für sich die eigene Stunde, und alle gemeinsam vertaten eine große entscheidende und unwiederbringliche Stunde der deutschen Nation (S. 384).

Obwohl sich die drei Romane darin ähnlich sind, daß sie drei veräumte Gelegenheiten zum »Reich« in ihrer Tragik darstellen, beobachten wir doch eine innere Entwicklung. In Mont Royal wird der Primat des irdischen Reiches über das himmlische gelehrt. Wir Menschen müssen das Irdische anstreben, dann wird uns das himmlische von selbst geöffnet. In »Kaiser und Herzog« steht die Kirche am Rand als Feind des Reiches. Die Tragik der Stunde liegt darin, daß die beiden großen Politiker sich nicht darüber einigen können, ob das Reich von innen oder von außen gebaut werden soll: durch Vergrößerung Deutschlands zum Reich oder von der kaiserlichen Außenpolitik zur Macht Deutschlands. In »Reich und Rom« vertritt Beumelburg die Überzeugung, daß die zentralistischen Kräfte den Nationalstaat mit Nationalkirche

schaffen müssen, und zwar muß zuerst die Macht da sein; alles übrige ergibt sich dann von selbst. Feinde dieses Reiches sind das übernationale politische Reich Habsburgs und das gleichfalls völkerumfassende Reich Roms. Zu den politischen Gegensätzen tritt damit auch der religiöse Gegensatz des römischen Katholizismus und des nationalen Glaubens an Gott.

Beumelburg ist ein Dichter. Das bewährt er in der mitreißenden Schilderungskraft, obwohl es ihm wohl nicht gelungen ist, in »Reich und Rom« eine Einheit zu gestalten. Er schreibt in einem an Stiffers »Witiko« und G. von le Forts »Der Papst aus dem Ghetto« erinnernden, gewollt zurückhaltenden Chronistenstil, der durch leidenschaftslose Ruhe gerade erst recht glühend zu wirken versteht. Eine Ausnahme macht nur eine gewisse Ironie an den Stellen, wo die katholische Religion und ihre Diener auftreten. Wenn der Leser einmal darauf aufmerksam geworden ist, rechnet er immer da, wo von einem frommen Gebet, von Demut vor Gott, dem Herrn, von dem Heiligen Vater, von tiefer Andacht, von gottgefälligen Werken die Rede ist, mit irgend einer Schurkerei gegen das Reich, und er sieht sich nie getäuscht.

Damit kommen wir zur letzten Frage, vor die sich der Leser und Beurteiler dieser Dichtungen gestellt sieht: Wie stehen diese historischen Dichtungen zur historischen Wahrheit und Wirklichkeit? Daran kann kein Zweifel sein, daß Beumelburg das Recht beansprucht, die Geschichte nach seiner politisch-religiösen Weltanschauung zu beurteilen. Er hat sich zweifellos in der Geschichte jener Zeiten gründlich umgesehen, aber er formt sie dann um nach einem der Vergangenheit fremden politisch-religiösen Ideal. Über diese Art Dichtung urteilt F. W. Schaafhausen (Das deutsche Wort 1937, S. 40): »Er [der bildende Künstler wie der Dichter] möge etwa dem im Volke lebenden Bilde einer geschichtlichen Erscheinung ein anderes entgegenstellen, wenn ihm nach eigener gewissenhafter Forschung das vorhandene falsch erscheint. Das heißt, daß er dann als dichterischer Gestalter geschichtlicher Stoffe auch die Arbeit des wissenschaftlichen Forschers zu leisten hat. Unterläßt er diese Arbeit, wirkt er sein anders geartetes Bild ohne Begründung in die Öffentlichkeit, dann gibt er nicht Kunst, sondern Tendenz. Das Recht, tendenziös zu sein, bestehenden Anschau-

ungen entgegenzutreten mit dem Ziel einer Umformung ohne eine Begründung, die dem Aufnehmenden eine Kontrolle und damit freie Entscheidung gestattet, kann aber einem Privatmann nicht zugestanden werden. Doppelt gefährlich ist Tendenz, wenn sie im Kleide der Kunst auftritt, wenn sie mit der lebensvollen Gestalt in nicht gleich erkennbarer Weise gefangen nimmt, dreimal gefährlich, wenn diese Kunst zudem Kunst von wirklichem Range ist.«
H. Becher S. J.

1. Deutsches Dante-Jahrbuch. 19. Band. Hrag. im Auftrag der Deutschen Dante-Gesellschaft von Friedrich Schneider. 8^o (XIV u. 238 S.) Weimar 1937, Böhlau. Geb. M 14.-
2. Dante. Ein Lebensbild. Von Guido Manacorda. 8^o (42 S.) Berlin 1937, Westfobrunner Verlag. Geb. M 4.80

1. Das Dante-Jahrbuch zeigt wieder die beispiellose Weite des Kreises derer, die noch heute überall um das Verständnis der in der Göttlichen Komödie gestalteten Gedankenwelt der katholischen Kirche ringen. Man zieht zur Klärung mit Recht auch die früheren Werke Dantes heran, sucht durch mühsame philologische Untersuchungen auszuschneiden, was ihm irrig zugeschrieben wurde, und vertieft sich in die Bewertung der verschiedenen Übersetzungstheorien, um das katholische Weltgedicht denen immer näher zu bringen, die es im Urtext gar nicht oder nur mangelhaft genießen können. Auffallend stark ist nach dem Literaturberichte dieses Bandes die Beteiligung Nordamerikas an der Dante-Forschung. Allerdings läßt sich hier und erst recht bei dem Bericht über Italien schwer das Bedauern unterdrücken, daß der Ertrag der Arbeiten den Nichtfachgelehrten, die doch einen erheblichen Teil der Dante-Gesellschaft bilden, kaum lebendig wird, während die Wissenschaftler, denen laut Vorwort (XII) das Jahrbuch »vornehmlich« dienen will, bloße Titelaufzählungen leicht anderswo finden und auch Zweitdrucke (1 ff. 29 ff. 33 ff.) wohl lieber durch Erstveröffentlichungen ersetzt sehen. Immerhin bleibt das Jahrbuch eine mannigfach anregende Gabe. Theologische Beratung hätte dem tüchtigen Beitrag über Dantes Staatsidee stellenweise zu genauerer Fassung verhelfen können: Dantes »Monarchie« steht mit ihrer Lehre vom unmittelbar göttlichen, also nicht vom Papste